



Nachruf auf verstorbene Mitglieder

Basel, im Februar 1999

Dr. med. Alfred Briellmann, 1925 – 1998

Unversehens, ohne Vorboten, wurde Alfred Briellmann letzten Juni mit der Diagnose eines bereits ausgedehnt metastasierenden Darmkrebses konfrontiert. "Ins Leben schleicht das Leiden sich heimlich wie ein Dieb" (J.v. Eichendorff).

Operation und Chemotherapie vermochten den fatalen Verlauf nicht aufzuhalten. Wohl wissend, dass ihm nun selber nächstens beschieden sein würde, was der Dichter verheisst: "Wir alle müssen scheiden von allem, was uns lieb", beschritt Alfred tapfer die letzte beschwerliche Strecke seines Lebenswegs. Zuhause, umsorgt und liebevoll gepflegt von seiner Ehefrau Doris, nahm er Abschied von seinen Nächsten. Der Tod trat in den frühen Morgenstunden des 26. Novembers ein.

Alfred wuchs erst in Birsfelden, dann in Basel auf, wo im gepflegten Elternhaus eifrig musiziert wurde. Im RG bestand er die Matura. Später bedauerte er oft, nicht das HG besucht zu haben; indessen als Mitglied der Inspektion während mehr als zwei Jahrzehnten nahm er regen Anteil am Geschick dieser Schule.

Früh stand die Wahl des Medizinstudiums fest, das er in Basel absolvierte, unterbrochen von einem klinischen Semester in Genf. Schon vor dem Staatsexamen, 1950, fühlte er sich zur Neurologie hingezogen. Nach der Weiterbildung an der neurologischen, medizinischen und psychiatrischen Klinik in Basel und an der neurochirurgischen Klinik in Zürich eröffnete er 1960 am Picassoplatz seine neurologische Praxis.

Als kompetenter Spezialist mit offenem Blick über die Grenzen seines Fachgebiets war er ein gesuchter Arzt. Hausbesuche waren ihm eine selbstverständliche Pflicht. So wurde er auch zum Theologen Karl Barth gerufen, dem er bis zu dessen Tod 1968 freundschaftlich verbunden blieb. Nicht nur Alfreds lebhaftes Interesse an theologischen Fragen, sondern auch die Liebe beider zu Mozart und dessen Musik war ein einigendes Band.

In der Medizinischen Gesellschaft wirkte Alfred als Obmann der Neurologen und als langjähriges Mitglied des Ehrenrates. In der Pfarrei Bruder Klaus amtierte er einige Jahre als Pfarreirat.

Erholung fand er im Kreis seiner grossen Familie, im liebevoll und kenntnisreich gepflegten Garen, auf Wanderungen und botanischen Exkursionen im Engadin und vor allem in der Musik. Als sehr talentierter Pianist vereinigte er sich mit Freunden zur Pflege der Kammermusik. Unvergessen bleibt das zusammen mit Rolf Mäser und den "I Musici" öffentlich gespielte Konzert für zwei Klaviere in Es-Dur, KV 365, von Mozart. Regelmässige Festspielbesuche in Salzburg zusammen mit Doris gingen einher mit vertieften Studien der Musikliteratur. Der Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen und Vorträge, besonders über Mozart, wurde 1993 mit der Verleihung der goldenen "Mozart-Nadel" durch das Mozarteum Salzburg geehrt.

Ein Leben in Fülle hat seinen – für uns alle zu frühen – Abschluss gefunden. Es bleibt die Erinnerung an einen lautereren und nachdenklichen, aber auch Zuversicht und Heiterkeit ausstrahlenden Menschen.

Dr. med. Lukas Suter

Dr. med. Gesine Ferel-Barmeyer, 1937 – 1998

Gesine Ferel starb am 25.07.1998 nach kurzer, schwerer Krankheit im 61. Lebensjahr.

Geboren in Bielefeld, hat sie in Deutschland Medizin studiert. Die Spezialarztausbildung in Neurologie absolvierte sie in der Schweiz.

Seit 1985 arbeitete sie mit Ihrem Ehemann Dieter in der gemeinsamen Praxis mit Schwerpunkt Epileptologie. Ihren Patienten, die sie mit unendlicher Geduld, Mitgefühl und Menschlichkeit betreute, war sie eine grosse Hilfe und Stütze.

Neben der ärztlichen Tätigkeit galt ihre ganze Liebe und Fürsorge ihrer Familie, dem Ehemann, den beiden Kindern und ihrem Enkel. Ausgleich zu ihrem Wirken fand sie aber auch in der Aquarellmalerei.

Jeder, der ihr begegnete, wird ihr gewinnendes Wesen, ihre stets positive, warme Ausstrahlung nicht vergessen.

Wir sind dankbar, wenn es in unserer hektisch-materiell orientierten Gesellschaft noch Menschen gibt, wie Gesine es war.

Dr. med. Irene Barone-Kaganas

Dr. med. Friedrich Hatt, 1913 – 1998

Am 30. April 1998 ist Dr. Frieder Hatt im 86. Altersjahr nach kürzerer Leidenszeit im Bethesdaspital verstorben. Er fühlte sich dort geborgen, wo er jahrelang als Mitglied des Vereinsvorstandes und Lehrer an der Krankenpflegeschule gewirkt hatte.

Frieder Hatt wuchs mit seinen vier Geschwistern im Neubadquartier auf, als dieses noch – ausserhalb der Stadt gelegen – von freien Feldern umgeben war. Das Tram fuhr nur bis zum Schützenhaus und man konnte zu dieser Zeit noch auf der Strasse spielen. Als Kind war er viel krank und absolvierte seine Gymnasialjahre aus gesundheitlichen Gründen in Schiers, wo er bereits den Pfadfindern beitrug. Die Maturität machte er indessen in Basel in der Minerva. Hier war er dann als Führer in der Pfadfinderabteilung Rheinbund aktiv.

Nach der Matura studierte er in Basel und einem Semester in Wien Medizin und legte 1939 – bereits während des Aktivdienstes – sein Staatsexamen ab. Als Student war er Mitglied der Zofingia.

Seine Weiterbildungszeit wurde, wie bei uns allen, ständig durch den Militärdienst unterbrochen. Im Militär absolvierte er auch zwei Hochgebirgskurse und war später Mitglied des SAC und machte viele Hochtouren.

Nach seiner Dissertation beim Pharmakologen Prof. H. Staub war er Assistent im Bezirksspital Langenthal und dann beim Internisten Prof. R. Staehelin am früheren Bürgerspital in Basel, wo er zeitweilig eine Abteilung von bis zu 50 Patienten zu betreuen hatte – heute undenkbar.

Nach Erlangung des Facharztstitels in Innerer Medizin eröffnete er 1946 seine Praxis an der Lautengartenstrasse, wo er anfangs bis zu 80 Patienten am Tag zu versorgen hatte – allerdings bei den damals bescheidenen Tarifen von 4 Franken pro Konsultation. Die Praxis führte er bis 1986, also seinem 74. Altersjahr.

Die fünfziger Jahre waren harte Zeiten für die Basler Ärzte. So war Frieder Hatt einige Jahre im Vorstand der MedGes und nach Eintritt des vertragslosen Zustandes Mitglied des Vorstandes des Vereins Unabhängiger Ärzte BVUA und Präsident der Ärztekasse Basel.

Als beliebter Internist – es gab damals noch nicht viele – betätigte er sich als einer der ersten auch in manueller Medizin.

Bereits 1944 heiratete er Vreni Fiechter. Der Ehe entsprossen drei Söhne. 1973 verlegte er seinen Wohnsitz nach Magden, wo er mit seiner Frau und seinem Hund lebte und sich hobbymässig mit Holzschnitzereien betätigte. Seine Frau verschied bereits vor zwei Jahren, was seine letzten Jahre in Magden stark belastete.

Frieder Hatt bleibt allen als engagierter Arzt und ausgeglichene Persönlichkeit in Erinnerung.

Dr. med. Hermann Fredenhagen

Dr. med. Klaus Iselin-Tanner, 1913 – 1998

Am 14. Juni 1998 ist Dr. Klaus Iselin-Tanner, Spezialarzt für Pädiatrie und Adoleszentenmedizin, in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahr zu Hause im Kreis seiner Familie gestorben. Erst vor acht Jahren hat er seine grosse Praxis an der Birmannsgasse seinem Schwiegersohn übergeben. Stolz pflegte er zu sagen, dass er manche Familien bereits in der zweiten, ausnahmsweise sogar in der dritten Generation, betreue, und dass viele Kinder auch noch als Adoleszente und junge Erwachsene seinen ärztlichen und menschlichen Rat suchten. Noch bis vor wenigen Jahren hat er sich wöchentlich per Velo Richtung Kleinbasel an die Staff-Meetings im Kinderspital begeben, und er war dort umso willkommener, als seine Voten nie zum eigenen Ruhm vorgetragen, sondern stets von allgemeinem Interesse waren. Auch wenn er seine Patienten im Spital besuchte, gab es sogleich eine interessante Diskussionsrunde. Spürbar hat er sich für die segensreiche, altbaslerische Institution Kinderspital ebenso verantwortlich gefühlt wie für seine Patienten.

Klaus Iselin ist als Kind der Kunstmalerin "G.I.H." und des Chirurgen und Ordinarius für Unfallmedizin Hans Iselin in Basel zur Welt gekommen. Selbstverständlich besuchte er das Humanistische Gymnasium auf dem Münsterplatz und studierte dann in Basel und Berlin Medizin. Seiner künstlerischen und selbstkritischen Natur folgend ist er 1941–1945 zuerst Volontär und dann Assistenzarzt bei Prof. Ernst Freudenberg im Kinderspital geworden, zu dessen "Alten Garde" er gehörte. Anschliessend hat er im St. Johannis-Quartier eine Praxis eröffnet – glücklicherweise zusammen mit seiner Frau Bethli. Klaus Iselin hielt sich und seine Familie nämlich (zu Recht) für Privilegierte, und ohne seine

pragmatischere Gattin hätte er wohl sein Leben lang um Gottes Lohn gearbeitet. Dementsprechend hat er auch die Verarztung des Kinderheims an der Holeestrasse 20 Jahre lang ehrenamtlich besorgt. 1954 zügelte dann die Praxis ins elterliche Haus an der Birmannsgasse.

Mit Ausnahme seiner Doktorarbeit hat Klaus Iselin keine wissenschaftliche Arbeit publiziert. Aber er hat mit wissenschaftlicher Sorgfalt und Disziplin seine Patienten untersucht, behandelt und verfolgt, und dasselbe gilt auch für die Betreuung des Familienunternehmens genannt "Praxislabor", und hier insbesondere für seine fachmännische Blutbilddiagnostik. Gleichermassen hat er seine persönliche pädiatrische Fortbildung - und zwar aus Interesse und Bedürfnis! - von jeher grossgeschrieben, schon lange bevor sie zum Obligatorium erklärt werden musste. Der Militärdienst als Truppenarzt war für Klaus Iselin aus zwei plausiblen Gründen nicht nur eine notwendige Pflichterfüllung: im Aktivdienst hat er die FHD Bethli Tanner, seine nachmalige Gattin, kennengelernt, und ausserdem war ihm als Sanitätsoffizier damals kein Jeep zugeteilt, sondern noch ein leibhaftiges stolzes Pferd, welches er zur Fortbewegung im Baselbiet benützte. Übrigens hat er zum Vergnügen und zur körperlichen Ertüchtigung 10mal am Engadiner Ski-Marathon teilgenommen. Ein Sieg war dabei Nebensache; wichtig war ihm der Erfolg des Durchstehens und Gelingens.

Klaus Iselin war in vieler Beziehung ein ganz besonderer Mensch und Arzt, dem wir Zeit seines Lebens mit grosser Wertschätzung und Hochachtung begegnet sind. Kolleginnen und Kollegen ebenso wie seine vielen Patienten werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. med. Gerhard Stalder

Dr. med. Theo Pfund, 1927 – 1998

Am Morgen des 15. Dezember 1998 starb Dr. Theo Pfund an den Folgen eines Myokardinfarktes. Obschon sein Gesundheitszustand in den letzten Monaten zu denken gab, kam sein Hinschied für seine Familie, seine Freunde und seine vielen Patienten, die er während Jahrzehnten unermüdlich behandelt hat, unerwartet und vor allem allzu früh.

Herr Dr. Theo Pfund, am 27. April 1927 als Bürger von Basel und als Sohn des Kaufmanns Emil Pfund und seiner Ehefrau Ida geborene Reichert in Kriens/LU zur Welt gekommen, wuchs zum Teil dort, zum Teil in Freiburg im Breisgau auf, wohin er zu einer Tante, Frau Reichert, aus familiären und finanziellen Gründen hatte ziehen müssen. Im Jahre 1948 bestand er dort das Abitur. Seiner Heimat blieb er indes immer verbunden. Schon während der Schulzeit und auch später noch war er dort Leiter der Schweizer Jugendgruppe und als solcher Vorstandsmitglied des Schweizer Vereins. 1948 bis 1951 studierte er, seinem Interesse für Sprachen und die letzten Lebensfragen entsprechend, Germanistik, Anglistik und Philosophie an der Universität in Freiburg im Breisgau. Noch mehr fühlte er sich aber zum Menschen in seinem Kranksein hingezogen, und er begann deshalb 1951 an der gleichen Universität das Medizinstudium. Da er sein Studium durch Erteilung von Privatunterricht finanzieren musste, konnte er es erst 1959 abschliessen. Vom 1.1.1960 bis zum 31.5.1961 war er wissenschaftlicher Assistent am Hygiene-Institut der Universität Freiburg im Breisgau, wo er sich auch seiner Doktorarbeit widmete. Am 1.9.1961 begann er seine Arbeit an der hiesigen Psychiatrischen Universitätsklinik. Dr. Pfund war grösstenteils auf den Frauenstationen der Klinik tätig, wo ich als Oberarzt und später als Abteilungsleiter wirkte. Sein offener, integerer Charakter und seine bedingungslose Loyalität führten dazu, dass er rasch das Vertrauen der Mitarbeiter und Vorgesetzten gewann. Ich schätzte an ihm auch seine Intelligenz und sein nie erlahmendes Bedürfnis, zu lernen und sein Wissen zu mehren. So kam es unter uns zwischen der Arbeit zu vielen Diskussionen über die Grundwerte des menschlichen Lebens und über die unteilbaren Menschenrechte. Er blieb damals bis am 31. Juli 1964 als Assistenzarzt an der hiesigen Psychiatrischen Universitätsklinik. Nach einem Fremdjahr im Altersheim des damaligen Bürgerspitals Basel vom 1.8.1964 bis zum 31.7.1965 kam er wieder zurück in die Psychiatrie. Zunächst wirkte er wieder in der Klinik und ab 1.3.1966 in der Poliklinik, die sich damals am Petersgraben 1 befand. Neben der Mitwirkung an der allgemeinen Sprechstunde oblag ihm speziell die Begutachtung der Schwangerschaftserstehungsfähigkeit von ungewollt graviden Frauen und die Betreuung der Alkoholkranken. Dabei zeichneten sich seine Begutachtungen und Behandlungen stets durch seine Einfühlungsgabe in die emotionale und soziale Situation der Patientinnen und Patienten aus. Auf den 1.10.1966 wurde er zum Stellvertretenden Oberarzt und, auf meinen Amtsantritt als Leiter der Psychiatrischen Universitätspoliklinik am 1.1.1968, zum Oberarzt gewählt. Er hat mich in der ihm eigenen Bescheidenheit und grossen Sachkenntnis in die Probleme der Poliklinik eingeführt. Herr Dr. Theo Pfund bewies stets seine Achtung der anderen Menschen und vor allem der ihm anvertrauten Patienten, wie immer auch sie geartet sein mochten. Jegliches Vorurteil war ihm fremd. Auf den 1.1.1970 wurde Herr Dr. Pfund aufgrund seiner hervorragenden fachlichen Qualifikationen und seiner beispielhaften menschlichen Grundhaltung zum Leitenden Arzt und Stellvertreter des Leiters der Psychiatrischen Universitätspoliklinik ernannt. Eng arbeitete er auch mit dem Sozialmedizinischen Dienst des Frauenspitals zusammen, der damals unter der Leitung von Frau Professor Mall-Haefeli stand, indem er die ihm von dort zugewiesenen Patientinnen psychiatrisch untersuchte.

Herr Dr. Pfund wurde durch alle Instanzen, mit denen er es zu tun hatte, wie die Vertreter des Gesundheitsamtes, der Eidgenössischen Invalidenversicherung, der Vormundschaftsbehörde, der Gerichte und des Militärs, wegen seiner Kompetenz und seiner Zuverlässigkeit geschätzt.

Insbesondere ist Herr Dr. Pfund aber unzähligen Patientinnen und Patienten beigestanden, die psychiatrische Hilfe suchten. Er hat sie oft langjährig aufopfernd betreut. Sie durften ihn jederzeit auch telefonisch in Anspruch nehmen, wenn sie durch Fragen, Probleme und/oder Krankheitssymptome gequält wurden. Nie hat er ihnen das Anhören

versagt. Nach seinem 1992 altershalber erfolgten Rücktritt war es ihm entsprechend ein Bedürfnis, den von ihm langjährig Betreuten noch weiterhin selbstlos an einem Tag pro Woche in der Poliklinik zur Verfügung zu stehen. Die Angehörigen des Personals wie die Sekretärinnen, Sozialarbeiterinnen und –arbeiter, Krankenschwestern und –pfleger empfanden ihn als väterlichen Freund, zu dem sie mit ihren Fragen stets kommen konnten.

Mir selbst war Herr Dr. Theo Pfund ein treuer Weggefährte, mit dem ich nicht nur berufliche Probleme teilen konnte, sondern auch menschliche Fragen zu besprechen vermochte, wenn ich die Notwendigkeit verspürte, die Möglichkeiten zu deren Beantwortung mit einem wohlwollenden, aber auch kritischen Gesprächspartner zu durchleuchten. Ich erlebte ihn bei der Führung der Psychiatrischen Universitätspoliklinik als eine wertvolle und beinahe ideale Ergänzung zu mir selbst.

Zu dem gezeichneten Bild von Herrn Dr. Theo Pfund gehört auch seine Liebe und Sorge für die Nächsten. Herr und Frau Dr. Pfund sind sich seinerzeit in der Psychiatrischen Universitätsklinik als Ärzte begegnet, haben sich in Liebe gefunden und 1966 geheiratet. Eine besondere Freude war ihm seine Tochter Miranda, die die Familientradition fortsetzt und Ärztin wurde. – Er durfte noch den Abschluss ihres Medizinstudiums miterleben.

Herr Dr. Theo Pfund, war nicht ein Mann der grossen Worte und Gesten, sondern des bescheidenen, aber hingebungsvollen, einführenden Zuhörens und tatkräftigen Handelns, sei es als Facharzt für Psychiatrie an den ihm anvertrauten Kranken, sei es als Ehemann und Familienvater in seinem schönen Heim in Riehen oder in Dubrovnik, der ursprünglichen Heimat seiner Gattin. Er wird mir wie uns allen stets ein Vorbild des stillen und stets einsatzbereiten menschlichen und fachlichen Wirkens bleiben. Frau Dr. Pfund und die Tochter Miranda versichere ich meines tief empfundenen Beileids, und ich wünsche Ihnen, dass Sie bei dem schweren Verlust, den Sie mit dem Hinschied Ihres Gatten und Vaters erlitten haben, im Gedenken an sein Wirken Trost finden.

Dr. med. Raymond Battegay

Dr. med. Nelly Maria Schmid, 1916 – 1998

Frau Dr. Schmid wurde in Basel geboren. Hier besuchte sie die Schule und in Ingenbohl das Gymnasium. Nach dem Studium der Medizin war sie Assistentin am St. Claraspital, wo sie nun auch ihre letzten Tage als Patientin verbrachte. Gerne erinnerte sie sich an ihren verehrten Chef Prof. Gigon. Die Weiterbildung zur Lungenärztin absolvierte sie im Sanatorium Albula in Davos bei Dr. Rubin. Dort wurde die Ära von Thomas Manns Zaubenberg langsam durch die ersten Tuberculostatica abgelöst. Als Spezialärztin für Innere Medizin, spez. Lungenkrankheiten FMH, eröffnete sie ihre überaus erfolgreiche Praxis in Basel.

Die allgemein beliebte Nelly Schmid lebte allein ein sehr intensives und diszipliniertes Leben, eingebettet in ihren katholischen Glauben. Über allem stand ihr Beruf und das Wohl der Patienten. Mit äusserster Gewissenhaftigkeit und bei permanenter Fortbildung, aber auch mit persönlicher Einfühlung in die Sorgen ihrer Mitmenschen, war sie voll und ganz Ärztin.

Wer sie näher kennen lernen durfte, war beeindruckt vom Umfang ihrer Bildung und von der Breite ihrer Interessen. Das entsprach auch ihren ausgedehnten Kulturreisen in alle Kontinente. Diese wurden denn auch minutiös vorbereitet und nachträglich gründlich verarbeitet. Das war auch ihre grosse Freude bis ins letzte Lebensjahr.

Die liebenswürdige, stets hilfsbereite Kollegin hinterlässt eine schmerzliche Lücke.

Dr. med. Alfred Bissegger

Dr. med. Karl A. F. Siegwart-Bettschart, 1927 - 1998

Karl Siegwart wurde im Hochsommer 1927 in Altdorf geboren. Im grossen Arzthaus verlebte Karl als viertes Kind inmitten von 6 Geschwistern eine frohe Jugendzeit. Karl war vielseitig begabt: die schulischen Anforderungen bewältigte er in kürzester Zeit. Er war Mitglied der Choralistengruppe der Pfarrei St. Martin. Eine Tante lehrte ihn, die Zither zu spielen. Diesem Instrument blieb er das ganze Leben treu.

In der Kindheit brachten ihn die Diphtherie und ein Schlittenunfall zweimal in Lebensgefahr. Während der Gymnasialzeit im Kollegium Karl Borromäum in Altdorf musste er wegen einer Lungentuberkulose einen Kuraufenthalt in Leysin einschalten, ohne dass er eine Klasse zu wiederholen brauchte.

Der von der Allgemein- und Augenpraxis in Altdorf überarbeitete Vater starb ganz plötzlich an Herzinfarkt, als Karl erst 20 Jahre alt war.

Die Berufswahl bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Das Medizinstudium absolvierte er in kürzester Zeit in Fribourg und Zürich, trotz zwei Operationen während der Rekrutenschule und der Offiziersausbildung.

Die erste Assistenzarztstelle war in der chirurgischen Abteilung des Theodosianums in Zürich.

1954 vermählte sich Karl mit Frau Felicitas Bettschart aus Einsiedeln. Der Ehe entsprossen Christoph, Otmar und Anna Catherina.

Im Augenspital Basel bildete sich Karl Siegwart aus und erlangte den FMH-Titel für Ophthalmologie. Da er in Basel ein Angebot bekam, eine schon bestehende Augenarztpraxis an der Heuwaage zu übernehmen, entschloss sich die junge Familie, für immer in der Region Basel zu bleiben.

Neben der sehr gut gehenden Praxis verschaffte sich Karl aber immer wieder Raum auch für andere Interessensgebiete. Er arbeitete mit in der akademischen Arbeitsgemeinschaft des Basler Theologen und spätem Kardinal Hans-Urs von Balthasar. Innerhalb der ökumenischen Bewegung und der Synode 72 der Schweizer Katholiken wurde der Grundstein gelegt für Zentren des Drogenentzugs und Prävention wie der Hof "Chratten" in Oberbeinwil, an dessen Aufbau Karl sich massgeblich beteiligte.

Reisen, Sport, Yoga und Schachspiel waren für ihn wichtige Ergänzungen des Alltags. Ebenso wichtig war ihm auch die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte und der Burgenverein. Kaum eine Burgruine in der Schweiz oder im nahen Ausland, die er nicht mit seinen Kindern erklettert hätte!

Leider schon deutlich vor der geplanten Pensionierung mit 65 Jahren zwang ihn der M. Parkinson zur Aufgabe der lieb gewordenen Augenarztpraxis, die er an jüngere Hände weitergeben konnte. Unerwartet verstarb er am 5. Dezember 1998 in Folge einer Pneumonie. Er ruhe in Frieden.

Dr. med. Josef Jeker

Prof. Dr. med. Bruno Speck, 1934 – 1998

Bruno Speck wurde 1934 in Steffisburg geboren. Seine ländliche Herkunft, auf die er stolz war, hat seine Laufbahn als Arzt geprägt. Zeitlebens waren ihm aktives Handeln und Helfen wichtig. Forschung interessierte ihn im Hinblick auf direkten Nutzen für den Patienten. Unter diesem Motto standen schon seine Lehr- und Wanderjahre, die er nach dem Staatsexamen in Bern antrat. 1961 bis 1962 in Seattle, USA und 1962 bis 1965 an der Mayo-Klinik in Minnesota erwarb er sich breite Kenntnisse in klinischer Haematologie, von denen wir, seine Schüler, noch Jahrzehnte später profitierten. Seine Dissertation befasste sich mit den Nebenwirkungen von Methotrexat, dem damals einzig verfügbaren antileukaemischen Wirkstoff. Tiefes Befremden über die damalige Ohnmacht der Medizin im Kampf gegen schwere Blutkrankheiten spornte seinen Pioniergeist an.

Zurück in der Schweiz, 1965–1969 als Oberarzt von S. Moeschlin am Spital Solothurn tätig, entdeckte er die Rolle von Chloramphenicol, eines damals häufig verwendeten Breitbandantibiotikums, bei der Entstehung der Knochenmarksinsuffizienz, der aplastischen Anämie. Die damals schlechte Prognose der aplastischen Anämie wurde für B. Speck zur lebenslangen therapeutischen Herausforderung. 1969 wurde er als klinischer Haematologie an die Universität Leiden, Holland, berufen. Dort entwickelte er ein Kaninchenmodell für die aphasische Anämie, welches für die Therapie beim Menschen bahnbrechend wurde.

1973 erhielt er einen Ruf an die Medizinische Universitätsklinik Basel, wo er seit 1977 als Leiter der Abteilung Haematologie tätig war. Aus der ganzen Welt kamen Patienten mit aplastischer Anämie und anderen unheilbaren Blutkrankheiten zur Behandlung nach Basel, wo B. Speck eines der ersten europäischen Zentren für Knochenmarkstransplantation aufgebaut und in Form von Immunsuppression eine alternative Methode für die Behandlung der aplastischen Anämie entwickelt hatte. Rege internationale Kontakte wurden gepflegt, durch die wir alle gefördert und bereichert wurden. B. Speck hat die Infrastruktur für die klinische Betreuung dieser schwerstkranken Patienten aufgebaut. Seither hat Basel Zentrumsfunktion für die Behandlung lebensgefährlicher Blutkrankheiten. Er war kein Befürworter hierarchischer Strukturen. Unter B. Speck entwickelte sich in der Hämatologischen Abteilung ein Teamgeist, der alle Mitarbeiter anspornte, für die Patienten das Beste nicht unversucht zu lassen. B. Speck hat der Forschung über Blutstammzellen – heute ein Tagesthema – schon vor 25 Jahren Impulse gegeben.

Als Professor und Doktorvater war er bei den Studenten sehr beliebt. Sein Werk ist mehrfach geehrt worden: 1980 mit dem E. Jung-Preis für medizinische Forschung, 1987 mit dem Preis der San Salvatore-Stiftung und 1990 mit dem Wissenschaftspreis der Stadt Basel. Bei diesen Erfolgen bewahrte er immer den Blick für das Wesentliche, nämlich das Wohl jedes einzelnen Patienten; dies erst recht, als er selbst erfahren musste, was es bedeutet, mit einer Blutkrankheit zu leben. Diese trug er mit Würde, obschon sie ihn in den letzten Jahren entkräftete. Gleichzeitig verstärkte sie aber sein tiefes menschliches Verständnis für das Leiden seiner persönlichen Patienten, die ihn vermissen werden. Wir sind dankbar für alles, was er für uns getan und was er uns für die Zukunft mitgegeben hat.

Prof. Dr. med. Catherine Nissen

Dr. med. Georg Wyss-Schär, 1940 – 1998

Die Nachricht, dass Georg Wyss am 27. April 1998 im Alter von 58 Jahren durch plötzliches Herzversagen gestorben ist, hat bei seinen Freunden Bestürzung und Trauer ausgelöst. Niemand war auf diesen Verlust vorbereitet, denn Georg Wyss war noch nie ernsthaft krank gewesen, lebte gesund, war schlank und sportlich; aus ärztlicher Sicht durfte er eigentlich nicht sterben, und so fällt es uns besonders schwer, seinen Tod zu akzeptieren.

Georg Wyss, von seinen Freunden Georges genannt, war ein gradliniger, einfacher und ruhiger Mensch. Gradlinig waren auch sein Ausbildungsweg und sein Werdegang: Im Kleinbasel aufgewachsen und lange Zeit im Hirzbrunnenquartier wohnhaft, absolvierte er nach dem Medizinstudium einen Grossteil seiner Ausbildung zum Spezialarzt für Innere Medizin im Claraspital Basel; er komplettierte sie in der medizinischen Klinik Aarau. Anschliessend liess er sich von Prof. Stalder im Kantonsspital Basel zum Spezialarzt für Gastroenterologie ausbilden. Nach Oberarztstätigkeit in der medizinischen Abteilung des Claraspitals eröffnete er in der damals neuen Überbauung des Rankhofs eine Praxis für Gastroenterologie. Sehr schnell war er ausgelastet. Es lag in seinem Wesen, dass er sich immer mehr auch als Grundversorger betätigte und Freude und Befriedigung in der Hausarztmedizin fand. Daneben arbeitete er aber auch als Gastroenterologe und zeigte sich hier als kompetenter Spezialist und zuverlässiger Kollege. Für seine Patientinnen und Patienten war Georg Wyss der Arzt nach altem Bild. Trotz immensem Arbeitspensum nahm er sich Zeit für sie, er konnte zuhören und fand Verständnis für alle Leiden und Nöte. Bis spät in den Abend machte er jeweils seine zahlreichen Hausbesuche. Seine Frau Sylvia war ihm bei der Arbeit eine wichtige Hilfe, arbeitete sie doch – ebenfalls mit einem grossen Pensum – in der Praxis mit.

Neben seiner Praxistätigkeit engagierte sich Georg Wyss im Vorstand der Haushilfe und Krankenpflege sowie des Tagesheim Egliseeholz. Er war auch Gründungsmitglied und langjähriger Revisor der Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz. Die Kraft für all diese Tätigkeit fand er bei seiner Familie und bei den Spaziergängen, die er frühmorgens und abends regelmässig mit seinem Hund unternahm.

Kontakt mit Georg Wyss hatten wir seit Aufnahme unserer Praxistätigkeit regelmässig im nahezu legendären Journal-Club, wo wir als vormalige Claraspital Crew während nahezu 20 Jahren neue wissenschaftliche Arbeiten besprachen und natürlich auch über Gott und die Welt diskutierten. Wir werden diese Treffen und unseren Freund Georges vermissen.

Dres. Marianne Hinden + Bernhard Rüetschi

Des weiteren sind verschieden die Mitglieder:

Dr. med. Justus Gelzer-Miescher, 1929 - 1998

Dr. med. Georg Gräflin, 1912 - 1998

Dr. med. Ernst Jakob Hug-Hosch, 1915 – 1998

Dr. med. Hermann Keller-Wiget, 1927 – 1998

Dr. med. Karl Ludwig, 1912 - 1997

Dr. med. Georg J. Skalicky, 1922 – 1998

Dr. med. Max Taeschler-Settelen, 1922 – 1998
